



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Auf dem toten Punkt : russischer Brief

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf dem toten Punkt

Russischer Brief



ie fragen mich, welche Eindrücke ich gegenwärtig von Rußland habe, wie es steht mit der Regierung, mit der öffentlichen Meinung, mit der Seele des Volkes in diesem Lande der „unbegrenzten Möglichkeiten“?

Ich kann Ihnen eine erschöpfende Antwort darauf nicht geben, denn diejenigen Kreise, die schließlich einmal, wenn es zum Schlusse kommt, den Ausschlag über die Geschieße des Landes geben werden, sind unberechenbar. Nur Gott weiß, was dort einmal beschlossen wird. —

Und Nikolai Nikolajewitsch und seine Clique? Der Großfürst thront im Palaste der Woronzow, denen der Zar soviel verdankt. Er hat versucht, die gesunkene Popularität dadurch aufzufrischen, daß er sich gegen die Regierung auf die Seite der Liberalen stellte. Er wollte in seinem kleinen Despotenbezirk auf despotische Weise diejenigen Freiheiten der Selbstverwaltung oktroyieren, die der Fürst Tschcheidse bisher vergeblich für seinen Heimatsbezirk in Anspruch genommen hat. Nikolai und Tschcheidze, nicht wahr, ein schönes Bild? Er scheint auch aufgegeben zu haben, denn über seine Pläne ist auf einmal ein verdächtiges Schweigen hereingebrochen. Also, wenns damit nicht zu machen ist, so vielleicht mit dem Kampf gegen die Türken? Winkt nicht Erzerum und von ferne ein anderes Ziel, das einst Herrn Sasonow so nahe dünkte und das doch so fern war? —

Aber die Leute sind keine Illusionisten mehr, wie einstmal. Sie sind bescheidener geworden in ihren Zielen. Diese Ziele haben fast an Wert für sie verloren, niemand spricht mehr von ihnen. Man weiß, es handelt sich nicht mehr um den großen Einsatz, nicht mehr „um Sieg“ gehts — nur noch „um

Platz“ — und da möchte man einigermaßen anständig herauskommen. Man zeigt, daß man noch da ist, daß man die „Befreiungsmission“ nicht ganz vergessen hat, daß man zur Not auch noch eine kleine Offensive machen kann — und lauscht dabei ängstlich nach Westen, nach dem Balkan, nach Egypten, — wie man einst nach den Dardanellen lauschte.

Es war eine tiefe Enttäuschung für die russische Gesellschaft, diesen Tag erleben zu müssen, als England es für richtig hielt, seine Heere von Gallipoli abzulösen, fiel doch damit der russische Traum, mit Hilfe derselben Macht, die einstmals bei San Stephano ihr Veto gegen das weitere Vordringen der Russen eingelegt hat, in Bargaad einzuziehen und an den Wänden der Hagia Sophia die alten orthodoxen Glaubensbilder wieder aufzufrischen.

Man träumt nicht umsonst solche Träume, um nicht das Erwachen wie den Verlust eines nah geschauten Paradieses zu empfinden. Das Erwachen nach solchen Träumen ist schwer und bleiern liegt's einem in allen Gliedern. Alle schönen Reden aller englischen Botschafter können da nichts mehr nützen — der Glaube ist dahin, und was soll dieses Volk ohne Glauben machen?

Wenn es den Glauben verloren hat, so denkt es an nichts mehr. Es vergißt seine Ziele und lebt für den Tag, schwärmt und kneipt in den Moskauer großen Gasthäusern vom Abend bis zur Frühe und entschädigt sich für verloren gegangenen Enthusiasmus — durch Sekt. Die Stimmung des Spielers, der verloren, aber noch Geld genug übrig hat, um den heutigen Tag lustig zu feiern.

Und Rumänien? Die Hoffnungen auf die russische Offensive? Waren ängstliche Hoffnungen, nervöse Erwartungen, die begraben sind. An „Rumäniens Eintreten in den Krieg“ hat in Rußland jeder geglaubt seit Beginn des Krieges, dann kam eine verfehlte Gelegenheit nach der andern; es kam „der Abfall Bulgariens“, der Zweifel an Griechenland, an das man trotz aller politischen Gegensätze „so kindlich geglaubt hatte“, und mit dem man schmollte und trotzte, bis Herr Migulin dem russischen Publikum das Unsinnige dieses Schmollens klar bewies und den Blumentvorhang zerriß. Rumänien war der Strohhalme, an den man sich klammerte, von dort aus dachte man das Bild wieder aufzurollen — an Stelle des politischen Drucks sollte ein militärischer Eindruck treten. Czernowit's Fall wurde von der Petersburger Telegraphenagentur bereits verkündigt, ehe noch eine österreichisch-ungarische Schützenlinie ins Wanken geraten war. Auch die Schumskis sind jetzt stiller geworden. Saloniki soll's jetzt machen — aber keiner glaubt mehr daran . . .

Man fängt an nachzudenken.

Kennen Sie unsern alten Freund Purischkewitsch, den früheren Mitarbeiter der Kreuzzeitung, ihn, der zu Beginn dieses Krieges aus einem einst begeisterten Deutschenfreund ein erbitterter Deutschenhasser geworden ist? Er, der betont,

daß „er niemals seine Meinungen geändert habe, und ändern werde — mit Ausnahme der polnischen Frage“ (wo die Meinungsänderung leider zu spät war), hat das für russische Ohren kühne Wort auszusprechen gewagt, daß es doch falsch sei, wenn die russische öffentliche Meinung sich immer wieder vorstelle, es sei die Absicht Kaiser Wilhelms gewesen, Rußland durch die Erklärung und Durchführung dieses Krieges zu vernichten. „Nicht Rußland ist das eigentliche Kriegsziel für Wilhelm, sondern England“. Deutschland strebe danach, England in ein Portugal zu verwandeln. Rußland bleibe doch immer dasselbe mächtige Land, selbst wenn es geschlagen werde, England aber werde zur Null herabsinken, wenn dieser Fall einträte — und nun die höchst komische Schlussfolgerung: Deutschland müsse also „vernichtet“ werden. Carthaginem esse delendam — um der schönen Augen Englands willen, Herr Purischkewitsch?

Und dann nach dem Kriege. Welche innere Politik werde Rußland treiben? Nach Herrn Purischkewitsch, dem einstmaligen Juden- und zeitweisen Deutschenhasser wird es nötig sein, „eine versöhnende Politik den Fremdstämmigen in Rußland gegenüber zu treiben“ — also auch den Deutschen gegenüber, den Freunden von Herrn Schwestow, und den Gegnern desselben Englands, das die Deutschen im Leben Rußlands so gern ersetzen möchte? —

Und nun eine andere Stimme. Sie kennen den „Kokokol“, jenes halb kirchliche, halb offiziöse Blatt, das dann und wann zum Sprachorgan einflußreicher Kreise benutzt wird? Da findet man mitunter merkwürdige Sachen. Ich will Ihnen eine solche erzählen.

Gespräch in einem Petersburger Salon. Die vornehme Herrin des Hauses ist eben aus dem Auslande nach Rußland zurückgekehrt, nun wird sie umdrängt von ihren Bekannten, die alle auf die Offenbarung von draußen lauschen. So ähnlich, wie Sie jetzt lauschen auf das, was ich Ihnen erzähle. „Was denken Sie, liebe Freundin, über diesen Krieg, der so rätselhaft, so unsagbar von Wilhelm heraufbeschworen wurde? Sie kennen ihn persönlich, waren einstmals befreundet mit der Kaiserin Augusta, Sie kennen Deutschland und Österreich so gut, Sie kennen das Leben bei Hofe dort, fast die Geheimnisse dieser Höfe. Wie interessant wäre es, wenn Sie uns etwas von dem erzählen würden, was Sie dort gehört und erlebt haben!“ —

Und nun fast dieselbe Antwort, wie sie Purischkewitsch gab: „Sie irren sich — das ist kein politischer Krieg, um den es sich hier handelt, hier gehts nicht um Privatinteressen, um Abenteuer, dieser Krieg hat rein ökonomische Ursachen, die weit, weit zurückliegen . . . Nicht Kaiser Wilhelm bewegt diese Kraft, die in den Deutschen steckt, sondern die Losung: „Deutschland über alles.“ Sie schafft die deutsche Organisation „auf der Erde, unter der Erde, auf dem Wasser, in der Luft“. Wissenschaft und Technik und Teufelskunst, Geduld, Hartnäckigkeit, weder Sparen von Geld, von Kraft, von Menschen, das sieht man da draußen bei den Deutschen

„Sie werden gestehen, daß das Organisation ist, wie sie niemals da war, und wie sie bei keinem anderen Volke zu finden ist. Es ist traurig, schmachvoll, ärgerlich, aber man muß anerkennen, daß es schwer ist für die Desorganisation, mit solcher Organisation zu kämpfen“

„Was wollen Sie damit sagen?“ warf hier ein energischer junger Herr ein.

„Nur was ich gesagt habe. Bei uns ist alles desorganisiert vom kleinen bis zum großen, vom lächerlichen bis zum ernstesten, von unten bis oben.“

„Was folgern Sie daraus?“

„Unsere Ohnmacht.“

„Mit anderen Worten: daß die Organisation über die Desorganisation siegen wird?“

„Nein, ich habe mich etwas anders ausgedrückt“

„Das heißt?“

„Das heißt, daß es schwer ist, wenigstens theoretisch, daß eine Desorganisation eine Organisation bewältigt“ —

Ist dieses Gespräch, dessen Schlusssatz vom russischen Zensur unterdrückt worden ist, nicht charakteristisch für die Stimmung in denjenigen russischen Kreisen, die noch nachdenken?

Das Gefühl der Ohnmacht ist es, das das Herz des russischen Patrioten bedrückt, das er nicht los werden kann. Der schöne Traum ist zum Alpdruck geworden. Und niemand sieht einen Ausweg.

Auch im Innern ist es schlecht bestellt. Da gibt es eine Kohlennot und viele andere Nöte. Beinahe die Hälfte der russischen Kohlenproduktion, die man sonst hatte, fehlt — und doch soll die Industrie weiter Schrapnell machen. Denn wenn auch einige Fabriken, wie Koreschlow-Zegorow in Moskau, um viel zu verdienen „Dreck“ liefern, so ist doch die Mehrzahl dieser Kriegslieferanten patriotisch genug, um möglichst viel von solchem Zeug herstellen zu wollen. Wie soll man das aber machen, wenn es an Kohlen, an Holz, an Elektrizität, an Arbeitern mangelt? Soll man denn alles Geld nach England und den Vereinigten Staaten geben, soll die englische und amerikanische „Bergewältigung“ die deutsche ablösen?

„Wir sind, so sagte der ‚Kokokol‘ in seiner Nummer vom 28. November, froh über die englisch-russische Annäherung, aber das ist nicht der beste, nicht der kürzeste Weg dazu, um im vollen Sinne des Wortes russischer Bürger zu werden. Wir brauchen dazu nicht die englische Kultur auswendig zu lernen . . . wir sollen das Studium der englischen Kultur nicht dem der russischen vorziehen. Alles, was wir bei den Engländern lernen können, um wirkliche Staatsbürger zu werden, das können wir auch bei unseren eigenen vergessenen russischen Denkern und am russischen Wesen finden.“ —

Sollten Englands Politiker in Rußland allzu ungeschickt mit ihren Plänen herausgerückt sein? Ist Northcliffe und seine Trabanten dem russischen Publikum auf die Nerven gefallen?

Wo bleibt, so fragt sich jetzt wohl mancher Russe, der Ersatz alles dessen, was die Russen wirtschaftlich durch diesen Krieg um Englands willen geopfert haben? — Es gibt eine Teuerung und eine Not in diesem zum geschlossenen Handelsstaate gewordenen Lande, womit verglichen unsere kleinen Buttersorgen und anderes, was uns bewegt, reines Kinderspiel sind.

Am 6. Januar sind die Abordnungen der Petersburger Arbeiterkonsumgenossenschaften beim Landwirtschaftsminister gewesen, um ihm ihre Klagen vorzutragen.

„Der Minister erkundigte sich,“ so berichtet „Ruskoje Slowo“ vom 6. d. M., „ausführlich bei den Mitgliedern der Deputation nach dem Eindruck, den die Nahrungsmittelkrisis auf die Arbeiter mache. Die Arbeiterabgeordneten Popow und Tscherpak verhehlten dem Minister nicht, daß, wenn die Arbeiterkonsumgenossenschaften weiter in ihrer Tätigkeit behindert werden, Erzeesse möglich seien, die zurzeit nur durch die Autorität der Führer der Cooperativgenossenschaften verhindert werden.“

Die Nahrungsmittelnot und die Desorganisation, das sind die Tagesfragen in Rußland, die augenblicklich alles andere in den Hintergrund drängen. Die Regierung kämpft mit aller Kraft, um hier zu helfen, denn sie hat begriffen, was eine weitere Desorganisation für die Stimmung im Lande bedeutet.

Schwoftow hat, wie einst Menenius Agrippa in seiner Fabel, die Wichtigkeit der Frage erkannt: „Wie kann ich das Volk regieren, wenn es nicht satt ist? Ich will es satt machen, gebt mir dazu die Gewalt.“ —

Und nun begann der Kampf zwischen Schwoftow und dem Landwirtschaftsminister Naumow, der, unterstützt vom Eisenbahnminister Trepow, an seine Kompetenzen nicht rühren lassen wollte, um diese Gewalt.

Dies Schauspiel der feindlichen Minister sehen wir nun schon fast vier Wochen. Und was ist dabei herausgekommen? — Nichts, rein gar nichts, als daß der Zustand des Landes immer schlimmer geworden ist und daß eine Kommission der vier beteiligten Minister eingesetzt wurde, die in ihrer ersten Sitzung die Vorfragen der Kompetenz zu lösen versuchte und die Frage wahrscheinlich ex fundito studieren wird. Das ist Rußland, das echte Rußland, das Rußland der Worte, nicht der Taten, das Rußland der Kommissionen, nicht der festen Hand, das Rußland der Intrige und Bestechung, das reiche und doch das hungernde Rußland!

Und ebenso trostlos siehts in der Parteipolitik aus. Da ist das Land wirklich, wie der Dumaabgeordnete Alexandrow gesagt hat, „auf dem toten Punkte“.

Schwoftow hatte ein eigenartiges Rezept zurechtgemacht. Er wollte die öffentliche Meinung umkrempeln — mit Hilfe der Monarchistenkongresse, die in Petersburg unter Maklakows und Scheglowitows Auspizien vom Ministerium begünstigt, tagen durften, während dem Städte- und Semstwo-kongresse „in der nervösen Moskauer Luft“ die Tagung verboten ward. Der

fortschrittliche Block sollte gesprengt werden, der Hebel dazu wurde beim Reichsrat angelegt, wo nach dem nötigen Druck auf die ernannten Mitglieder, Fürst Obolensky und seine Gefolgschaft, ihrer Stellung bei Hofe zu Liebe deutlich vom Blocke abrückten, indem sie erklärten, daß sie keinerlei Aufrufe des Blockes mitunterzeichnet hätten und daß es auch verfassungstechnisch gar nicht möglich sei, daß sich ein parlamentarischer Block zu gleicher Zeit auf beide Häuser des Parlaments erstrecke.

Die Presse Schostows jubelte schon: es habe einen Block überhaupt nie gegeben und es sei gar nicht nötig, etwas, das überhaupt nicht da gewesen sei, zu zerstören. Aber der Jubel war verfrüht. Dadurch, daß es Schostow nicht gelungen war, die wirtschaftlichen Nöte des Volkes zu heben, wozu er sich stark gemacht hatte, war ihm der Hebel aus der Hand gerissen worden, der die Menge anders hätte einstellen können. Die Beschlüsse der Monarchistenkongresse, die offen gegen die Duma und die wenigen Freiheiten auftraten, die man dem Volke noch gelassen hatte, ließen den Becher der Geduld überlaufen. Selbst „Nowoje Wremja“ und „Kolokol“ rückten von Schostow ab, und das bedeutendste Boulevardblatt des Landes, „Ruskoje Slowo“, setzte den Punkt aufs i, als es am 31. Dezember erklärte, daß die Versammlungen der Budgetkommission und das Auftreten Schostows gezeigt hätten, „daß es zwischen den Volksvertretern und dem Minister des Innern in der Tat keinerlei Berührungspunkte mehr gibt.“

Schostow hat sich selbst isoliert, er hat die Regierung isoliert, er hat die Politik auf jenen toten Punkt gebracht, auf dem sie heute ist.

„Und was wird weiter werden? läßt sich die russische Gesellschaft dieses Verfahren geduldig so lange gefallen, bis es zu spät ist?“

„Auch dafür gibts Rezepte in Rußland — die Provokation und die Drushinen der schwarzen Hundert.“ Ich habe eine kostbare Reliquie aus dem heiligen Lande der Zaren aufbewahrt. Es ist die Instruktion, die an alle Mitglieder derjenigen Verbände übersandt worden ist, die an den Monarchistenkongressen teilgenommen haben. Ich will Ihnen die Einzelpunkte dieser Instruktion wörtlich übersetzen. Es lohnt sich, sie kennen zu lernen. Hier ist dieses eigenartige zeitgeschichtliche Dokument. Es wird den Verbändlern empfohlen:

„1. wöchentlich allgemeine Versammlungen zu veranstalten. Dabei ruhig und überzeugend das Ränkespiel der Linken zusehnden zu machen; scharfe oder gar schmähende Ausfälle gegen die Linken in keinem Falle zuzulassen;

2. als Mitglieder in die revolutionären Verbände einzutreten. Die Obmänner, als die Leute, die die unerschütterlichsten, geistig ausgeprägtesten und wissendsten sind, und die man nicht bluffen kann, müssen sich als Mitglieder in die von den Linken für ihre revolutionären Zwecke gegründeten Vereinigungen einschreiben lassen, als da sind: Arbeiterverbände, Handlungsgehilfenvereine, Arbeiterschutzvereine, wie auch die verschiedenen Wirtschaftsgenossenschaften, in denen Sozialdemokraten an der Spitze stehen; sie sollen dies tun, damit sie die revolutionäre Propaganda der Mitglieder verfolgen und ihre verständige Stimme gegen Einbringung revolutionärer Anträge erheben können, um wenigstens in den Herzen der Mitglieder Zweifel zu erwecken, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, sie zu bestimmen, dagegen aufzutreten;

3. sorgsam auf die Tätigkeit des Semstwo- und Städtebundes zu achten und auf deren Freiwilligendrupshinen für Propaganda an der Front;

4. die Gouverneure um ihre Mitwirkung zu bitten, daß die Bündler im Augenblick des Ausbruchs von Wirren auf der Straße das Volk zum Widerstande gegen die Verschwörer sammeln können;

5. mit den Behörden geschäftsmäßig und korrekt zu verkehren, in enge Freundschaft mit ihnen nicht zu treten, aber andererseits, um nicht in ihren Handlungen eingeengt zu werden, ohne besondere Notwendigkeit sie nicht zu behelligen und nicht zu intrigieren;

6. der Bevölkerung zu erklären, daß die Intelligenz, die Reichen, die industriellen Klassen, Banken und Juden das Unglück Rußlands, den Krieg mit den grimmigen Deutschen, ausnützen wollen, um Wirren zu stiften, den Herrscher der selbstherrlichen Gewalt zu berauben, die für das einfache Volk so notwendig ist, und sie in die Hände einer unverantwortlichen Mehrheit von Reichsdumamitgliedern zu legen, aus denen auch die Minister genommen werden sollen, um dann mit Hilfe erkaufter und unverantwortlicher Reichsdumamitglieder solche Gesetze zu erlassen, wie es in Frankreich, Amerika und anderen parlamentarischen Ländern gemacht wird. Dieses verbrecherische Beginnen wird von der Mehrzahl der Stadtdumen, Semstvos und Börsenvereinigungen unterstützt;

7. den Herrscher zu bitten: feste, tätige und als Rechte bekannte Minister und Ministergehilfen zu ernennen, namentlich als Minister des Innern und des Verkehrs; ferner um starken Schutz der Armee und obersten Regierungsgewalt gegen den Einfluß der linken Intriganten, insbesondere Gutschows;

8. wenn die Wirren auf die Straße getragen werden, über das ganze Land den Kriegszustand zu verhängen, einen festen, entschlossenen Diktator zu ernennen, alle linken hauptstädtischen Blätter zu schließen, in erster Linie „Rußkoje Slowo“, als das verbreitetste, die Provinzialblätter zu konfiszieren und sie in hoffnungsvolle Hände zu legen.“

Sie sehen, hier sind alle Requisiten vereint, die wir aus den Zeiten von Herzenstein und Sollos, aus den Attentaten gegen Witte her kennen. Wie kann die Stimmung der „russischen Gesellschaft“ sein, wenn sie sieht, welche dunkle Kräfte gegen sie ins Werk gesetzt werden?

Und es scheint fast, als ob diese Gesellschaft aufgehört habe, einen Ausweg zu suchen. Eine Zeitlang konnte man es noch hören, daß so wenig nötig sei, um „aus dieser Sackgasse herauszukommen, aus diesen schweren Unstimmigkeiten zwischen Gesellschaft und Regierung; diese drücken auf die Stimmung im Lande und schaden der Sache des Krieges . . .“ Da wurden wieder ganz leise Namen wie Krivoschein, Scherbatow, Samarin ausgesprochen und Stolypins Schwager A. B. Reidhardt, dessen Stellung im Reichsrat nicht unwichtig ist, bot seine Dienste an, um die „Ideen eines gemäßigten Konservatismus“ zur Geltung zu bringen.

Aber ist nicht die Zeit dieser Leute vorbei? Jrgend jemand hat einmal gesagt, daß man in Rußland alle Maßregeln einen Posttag zu spät treffe. Wenn Gutschow für einen Ministerposten reif sei, denke man an Krivoschein, wenn nur noch Miljukow die Lage retten könne, an Gutschow, wenn Tschaidse für das Land reif sei, dann werde sicher Miljukow berufen, um es zu retten . . .

— „Und die Arbeiter, die Chwostow nach Gaponischer Methode fördern wollte? Wie verhalten sie sich in diesen Zeiten der Not? Wie hat Plechanows Aufruf gewirkt?

— Die Arbeiter sind jetzt klüger als damals. Sie sind schließlich in die Kriegswirtschaftskomitees gegangen, aber es sind doch eigenartige Töne, die man von dorthier hört. Sie benutzen alle diese staatlichen Einrichtungen, an denen sie mitarbeiten sollen, für ihre eigene Organisation, und bringen damit auch andererseits in die Kriegswirtschafts-Organisationen, die gerade zur Ablenkung des Volkes von der Politik und zum positiven Arbeiten erfunden worden sind, einen rein politischen Zug.

Die Moskauer und Petersburger Arbeiterdelegierten haben sich versammelt. Die Petersburger haben glatt erklärt, sie wären für die Lösung der Verteidigung des Landes, für jenen süßen Plechanowschen Lockruf, nicht zu haben — Sie wissen, die Petersburger Arbeiter waren immer revolutionär —, beide Delegationen aber waren darin einig, daß man mit aller Macht auf Einberufung eines allgemeinen Arbeiterkongresses und auf Versammlungsfreiheit, Möglichkeit einer Aussprache zwischen Arbeitern und ihren Delegierten dringen müsse. Diese Forderungen werden jetzt in jeder Sitzung des Kriegskomitees vorgebracht werden. Gutschlow hat neulich im Zentralkomitee schon einen schweren Stand gehabt, vorläufig gibt es noch den Ausweg, daß man sich „im Prinzip sympathisch“ den Forderungen der Arbeiter gegenüberstellt und sie im übrigen an dieselbe Regierung verweist, gegen die sie vorgehen wollen. Aber mit der Zeit werden diese Forderungen größeres Gewicht erhalten, — wenn erst die ganze geschlossene Organisation hinter den Fordernden steht. Und auch die bürgerlichen Mitglieder der Komitees werden angesteckt werden. Schon jetzt hat sich das Gutschlowsche Zentralkomitee unter dem Eindruck dieser Verhandlungen auf das rein politische Gebiet begeben und sich mit einer Resolution, die von der Zensur unterdrückt wurde, über die Notwendigkeit der baldigen Einberufung der Duma ausgesprochen.

Inzwischen hat Herr Chwostow eine Enquête über Lage und Stimmung der Provinz veranstalten lassen. Die Ergebnisse liegen dem Ministerrat vor. Die nächsten Wochen werden uns zeigen, welche Folgerungen die Regierung aus diesen Feststellungen der Gouverneure zieht.

Denn das Dorf ist auch für den Russen in der Hauptstadt ein Rätsel, — ein Rätsel, von dem die Regierung garnicht wünscht, daß es geraten wird. Barf hat versucht in seiner großen Denkschrift über die russische Wirtschaft, in der alles rosa in rosenrot gemalt ist, die Lage des Dorfes als glänzend hinzustellen. Die Ernte 1914 sei gut realisiert worden. — Aber über die Ernte von 1915 schweigt er sich aus. Eingeweihte Leute finden das bezeichnend und „Rußloje Slowo“ hat noch neulich folgendes gesagt:

„Wir alle wissen, welche Periode unsinnigster Lebensmittelteuerung die Bevölkerung fast aller großen Städte Rußlands zurzeit durchlebt. Zugegeben, daß diese Teuerung in beträchtlichem Maße von der Desorganisation unseres Verkehrswezens abhängt, wir müssen aber immerhin mit der Tatsache rechnen, daß letzten Endes die Haupt-

rolle die Ergebnisse der Ernte spielen. Wären die Resultate der Ernte glänzend, und im Lande noch beträchtliche Vorräte aus der Ernte des vergangenen Jahres vorhanden, so würde die Spekulation natürlich niemals die Preise so hinaufreiben können, wie dies möglich ist, wenn die Ernte schlecht war und Vorräte aus der vorhergehenden Ernte nicht mehr vorhanden sind.“

Fest steht jedenfalls, daß die Ernte an Sommerkorn und Hafer miserabel gewesen ist und daß auch für das kommende Jahr die große Gefahr droht, daß keine Aussaat für die Bauern vorhanden ist. „Auch die diesjährige Herbstausaat ist infolge der Witterungsverhältnisse und der Einwirkung des Krieges ungünstig verlaufen. Allein mit Roggen sind, wie die „Nowoje Wremja“ feststellt, im August beispielsweise ein Drittel der Felder weniger bebaut worden als gewöhnlich.“

Die Abrechnungen der Bauernagrарbank zeigen, daß es auch in anderen Punkten auf dem Lande nicht gut bestellt ist. Der Drang der Wirte nach Erwerb von Einzelgütern hat bedeutend nachgelassen und die Bank ist gezwungen, die Richtlinien ihrer Politik zu mildern, und mehr an Genossenschaften und Gesellschaften zu verkaufen, als sie das früher zu tun pflegte. Der bekannte Nationalökonom Bernazky hat darauf aufmerksam gemacht, daß „die Ziffer des Defizits auf die Zahlungen der Bauern an die Bauernbank besonders erschreckende Dimensionen angenommen hat. Statt 18,4 Mill. Rubel fehlende Zahlungen im Jahre 1913 hat die Bauernbank 1914 — 33,7 Mill. Rubel Einbuße gehabt, d. h. 52 Prozent Rückgänge.“ Wenn man diese Ziffer zusammenhält mit dem Fallen der Durchschnittspreise für die Deffjatine von 112 Rubeln auf 110 bis 107 Rubeln, so bekommt man ein recht getrübbtes Bild von dem gegenwärtigen Zustand des russischen platten Landes. Und wenn die Aussaat nicht gut in die Erde gekommen ist und die Saat mangelt, so können auch die Kriegsgefangenen, die nach dem Innern Rußlands zurückgeführt werden sollen, schließlich nicht helfen.

Und fragen Sie mich schließlich nach den Konsequenzen alles dessen, fragen Sie mich danach, ob es nicht vernünftige Leute gibt, die in Rußland das alles sehen und auf die eine oder die andere Weise all diese Gefahren durch einen großen Ruck vom Volk abwenden wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß nach meinen Beobachtungen zwar das Faktum erkannt, aber der Schluß nicht gezogen wird. Denn allzu fest hat sich diese „russische Gesellschaft“ in die Idee dieses Krieges hineinverbissen und diejenige, die davon loskämen, predigen bewußt eine Politik der Verzweiflung. Die Karre ist zu tief im Sumpf. Man fürchtet zu viel zu erschüttern, wenn man sie jetzt mit einem Ruck herauszuziehen versuchte. Sie kennen Menschikows berühmten Artikel über „den Umbruch der Geschichte“, in dem er auf die unglückliche Finanzlage Rußlands, auf die vermehrte Kindersterblichkeit des Landes hingewiesen hat, die es bewirkte, daß während des Krieges ohne die militärischen Verluste das Wachstum der

Bevölkerung von 17,2 Prozent auf 15,7 Prozent zurückging! Sein Schluß ist derselbe, den Purischkewitsch gezogen hat: wir müssen diesen Krieg weiterführen — sonst sind wir ganz verloren.

Daher auch die Aufregung der liberalen Kreise bei dem geringsten Gedanken an einen Sonderfrieden, die uns so komisch anmutende Entrüstung über die harmlosen Versuche einer Petersburger Dame, ihre Ideen über eine Änderung der russischen Politik einigen leitenden Männern mitzuteilen.

Man hat den Sinn für die Verhältnisse verloren, man zittert, man ist nervös.

Und denkt man denn nicht an den Frieden?

— Gewiß denkt man an ihn. Man denkt nur an ihn, — aber man weiß eben nicht, wie man ihn schließen soll, wenn man nicht jetzt noch weiter kämpft. Man sitzt zu tief in der Linte.

— Und die großen politischen Ziele? Ich habe schon gesagt, daß man nur noch zu retten sucht, was zu retten ist. Von der Stadt der Hagia Sophia wird nicht mehr gesprochen. Bezeichnend aber scheint mir die neulich in der „Zürcher Post“ von einem Russen geäußerte Meinung, „daß in Rußland die Zahl derer wächst, die nach Persien und nach dem Indischen Ozean hinweisen“ und „daß die russische Regierung sich in allerletzter Zeit entschlossen zu haben scheint, diesen Weg zu gehen und ernste militärische Vorbereitungen trifft, um Persien zu besetzen und wohl auch, um am Indischen Ozean Fuß zu fassen“

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

